

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschachbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und von Konsistorialrat D. R. Eckardt in Kriebitzsch (S.-M.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.
Schriftleiter: Pfarrer C. Mix in Guben (M.-Kauf.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer C. Mix in Guben (M.-Kauf.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand) sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1.62 M., den Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amt in Wien.

Nr. 43.

Leipzig, 20. Oktober 1916.

15. Jahrgang.

Hochziel

Heut geht das Riesenringen
Nicht nur um Dein und Mein;
Wir wollen mehr erzwingen:
Ein großes adlig — deutsches Sein.

Wir wollen fürder dämpfen
Nicht nur des Feindes Arg —
Das Ziel sei: frei zu kämpfen
Uns selbst, bis daß wir stolz und stark!

Stolz, daß des Alltags Plunder
Von unsern Seelen sinkt,
Stark, daß wie Gotteswunder
Es uns aus klaren Augen blinkt.

Und schlingt um uns der Frieden
Sein liches Segensband,
Dann laßt uns weiter schmieden
An einem heiligen deutschen Land!

Das mögen wir vererben
Auf Kind und Kindeskind
Und dürfen fröhlich sterben,
Wenn dieses Kampfs wir Sieger sind.

Franz Eüdtkke

Vorwärts mit Gott für König und Vaterland

Ansprache bei der Vorfeier von Hindenburgs Geburtstag, am 1. Oktober 1916 am Bismarckdenkmal vor der Hindenburgsäule zu Dresden.

„Immer weiter vorwärts mit Gott für König und Vaterland!“ so sprach der wunder-same Held, dessen 69. Geburtstag wir in der Vorfeier heute begehen. Er rief seinen Soldaten zu, als ihn sein Kaiser zum Generalfeldmarschall ernannt hatte, und in ein Buch mit goldenen Worten von berühmten Männern schrieb er fest und markig das eine von ihm oft wiederholte Wort „vorwärts.“ Heißt er nicht auch im Munde, im Herzen seiner Soldaten „der neue Marschall

Vorwärts,“ von dem sie bezeugen, daß er auch dann vorgeht, wenn er zurückgeht?

So steht der gewaltige Riese auch heute vor unseren Augen, vor den Augen von ganz Deutschland. Denn ganz Deutschland glaubt an seinen Beruf, es verehrt ihn, liebt ihn, vertraut ihm, das ganze Vaterland. Vieles hat sich seit dem unvergeßlichen Sturmorgen des Weltkrieges in Deutschland verändert, zu unserem tiefen Schmerz, aber eins blieb unverändert, zu unserer großen Freude: die Herzensliebe und das Herzensvertrauen aller zu Hindenburg, ja beides wuchs und schlug nur tiefere Wurzeln. Darum bringt auch das deutsche Volk ungeteilt dankerfüllt ihm zum Geburtstag seine Herzenswünsche, daß Gott den Gewaltigen schirme und segne, der uns selber so treu beschützt und gesegnet hat, als der unwiderstehliche „Marschall-Vorwärts“.

Seine Siege gewinnt er im Sturm. Am 22. August 1914 noch saß er halb traurig daheim, aber schon am 26. begann er die starke Marenarmee der Russen zu zermalmen. In wenig Tagen ward der bis dahin fast unbekannte Mann der Held des Tages. Und immer weiter ging es von Sieg zu Sieg im Sturm durch Riesen-schlachten und Riesenfestungen, durch Polen, Litauen, Kurland und Galizien, in ununterbrochener Siegeskette. Es ist seiner Siege lebensvolle Frucht, daß der Weg frei ward von Hamburg, Berlin nach Sofia und Konstantinopel, nach Bagdad in Mesopotamien. Ja, vorwärts im Sturm und doch voll majestätischer Ruhe, die Wunder über Wunder gewirkt, voll Sicherheit, voll erhabenen Gleichgewichts der Seele, mit immer sonnenhellem Blick seiner guten blauen Augen, mit dem feinsten Gefühl für den kritischen Augenblick, mit der Stille der Ewigkeit im Gemüte, und unerschütterlich, wie ein Granit im fürchterlichen Wogengange, im Wellenwirbel immer der gleiche, so daß ein Offizier, der ihn gut kannte, sagen konnte: „Er ist heute genau so, wie er immer war.“

Vorwärts mit felsenfester Siegesgewißheit und zugleich mit friederizianischem Pflichtgefühl des unbegrenzten Gewissensernstes. — Vorwärts mit eherner Zuht im Dienst, welche die Krieger nicht bluten lassen, aber umsomehr schwitzen lassen kann, mit

eiserner Strenge gegen sich, mit gutigem Wohlwollen und Verständnis für andere, mit väterlicher Fürsorge, mit einem goldenen Herzen für seine Untergebenen, für seine Veteranen, für die kleinen Leute, die kleinen Handwerker, die zurückgebliebenen Frauen und Angehörigen seiner Truppen, an die er mitten zwischen seinen Schlachtenplänen ernstmahrende Worte richtet, — vorwärts mit umsichtigster Klugheit und doch ungebeugter Wahrhaftigkeit, vorwärts mit stolzem, elastischem Kraftbewußtsein der bleibenden Jugend und dabei mit herzgewinnender Schlichtheit, mit unendlicher Bescheidenheit. „Wenn es nach mir ginge, würde ich gar nicht in Berlin einziehen, sondern bürgerliche Kleidung anlegen und in Kottbus aussteigen.“ Wie oft wies er darum von sich fort hin auf seine tapferen Soldaten oder hin auf seine hervorragenden Feldherren, die zu ihm stimmen, als habe Gott sie selber ausgewählt.

Wie oft lenkt er die Aufmerksamkeit in herzrührender Ehrerbietung auf seinen geliebten Kaiser. Die Hindenburg-Losung klingt ja weiter: „für Kaiser und Vaterland.“ „Mir ist gleichgültig, was für eine Vorstellung sich die Menschen von mir machen, wenn ich nur dem König und dem Vaterland etwas nützen kann.“ Diesen beiden will er dienen mit jedem Tropfen seines Blutes, mit jedem Gramm seiner Kraft: ein Eckart deutscher Art, ein Symbol deutscher Kernhaftigkeit!

Doch sein „vorwärts“ ist darum so urgewaltig, weil es nie den Quell der reinen Kraft vergift, den Stärksten aller Starken: Gott. Der ganz aufrechte Mann fügt ganz demütig als selbstverständlich hinzu: „Mit Gott.“

Das neue Testament trägt er in seiner Tasche. „Kinder betet!“ sprach er in gefährvoller Stunde der Tannenberger Schlacht zu seinen Streichern. „Dankt dem da droben!“ rief er der ihn umgebenden Menge mit mächtigem Baß mit erhobener Rechten zu. Gott gibt er unaufhörlich die Ehre. Gott ist die Wurzel seiner ehernen Kraft, Gott die Luft, ohne die er nicht atmen kann. Wunderbar: der größte Feldherr, auch der frommste Mann! Der Demütige, stets unverkürzt in seinem frommen Sinn und daher so ungehemmt im sieghaften Vorwärts.

Hätten wir Hindenburg nicht, der wie ein stillverborgener Meteor in nachtschwarzen Tagen aufleuchtete, hätten wir ihn nicht gehabt, wie stünde es heut um uns? Wir vermögen es gar nicht auszudenken.

Und daß er in der furchtbarsten, entscheidungsschweren Zeit selbstlos vom ragenden Feldherrnhügel zurücktrat, um die stille, aber verantwortungsvollste Bürde des obersten Befehlshabers aller Truppen zu übernehmen, welche ungeheure Beruhigung fürs ganze Vaterland, das weiß: „Hindenburg wird's schaffen.“

Muß drum nicht auch sein Geburtstag, wie der Bismarcks ein großer Gedenktag werden für das ganze deutsche Vaterland? Hindenburg und Bismarck, beide Märker gehören zusammen, so eng, wie feines vaterländisches Empfinden hier neben dem Denkmal des eisernen Kanzlers die Säule des eisernen Vaterlandsbefreiers errichtet hat. Hindenburgs Geburtstag muß ein deutsch-völkischer Gedenktag werden. Ist's aber ein echtes

Gedenken, dann wird's von selber ein großes Geloben. Und unser Gelübde jetzt im dritten Monat des dritten Kriegsjahres soll kein anderes sein, als jene Losung, die dieser herrliche Siegfried gegeben und bewiesen hat: „Vorwärts mit Gott für König und Vaterland.“

Das bedeutet vor allem „vorwärts im Kampf gegen den Feind“, in erster Linie gegen England. Albion, dessen geschichtlicher Werdegang gezeichnet ist mit Lug und Trug, mit Raub und Mord, mit Blut und Tränen, mit Satanismus. Albion, das ist nicht einer unserer Feinde, das ist der Feind. Der hat den Haß geschürt und die Feuerflamme zum Kampf entfacht, der führt ihn mit satanischen Mitteln. Der bläst die lodernde Glut von neuem an, der läßt den blutroten Riesenstrom nicht versiegen, von dem jede Welle Herzblut ist. Der fördert seine Verbündeten unaufhörlich mit silbernen Kugeln und Riesenmunition. Wie mit Teufelskrallen hält er sie fest, daß sie aus der unheimlichen Umflammerung sich nicht lösen können. Lloyd George hat's mit brutaler Frivolität gesagt, und englische Gefangene, Arbeiter ebenso wie Studenten haben mit der Pfeife im Maul kein Hehl daraus gemacht: der Feind will nicht ruhen mit der schaurigen Musik des Todes, dem Höllentrommelfeuer, bis Deutschland am Boden in Schmerzen sich windet, bis es die Hände emporhebt und um Gnade fleht. Wollen wir das? Deutschland, unser Kinder- und Heimatland, Deutschland ausgesogen, ausgelöscht, zertreten, entehrt, zum Vasallenstaat, zum Frondienst des britischen Sklavenhälters, wollen wir das? Nein, dagegen stemmen wir uns wie eine lebendige Hindenburgmauer. Darum laßt schallen von Herz zu Herz unseren Hindenburgsang: vorwärts für Kaiser und Vaterland!

„Durchkommen sie nicht!“ Wir sind es unseren Kindern schuldig, wir sind es denen in der Heimat schuldig, die mit stillem Heldentum von Herzen die schwersten Opfer gaben. Wir sind es unseren Soldaten schuldig, die für uns standhalten in einer Hölle, die schlimmer ist als die siebenfache Hölle, mit einem Todesmut, wie ihn die Weltgeschichte noch nie gesehen. Wir sind es den Toten schuldig, die für uns ihr junges, kostbares Blut verspritzt in einem Sterben sondergleichen an Grausen und an Größe. Blut ist ein heiliger Saft. Blut verbindet, Blut verpflichtet. Darum ließen die alten Germanen, wenn sie Freundschaft schlossen, das Blut gegenseitig ineinander fließen. Darum bin ich dem verhaftet, der für uns sein Blut vergießt. Vergessen wir das nie. Wenn die Toten erwachen, wehe, wenn wir vor ihnen schamrot werden müßten!

Wir sehnen uns auch nach Frieden, aber nur einen Frieden mögen wir, den ehrenvollen, rechten, entscheidenden, dauernden Frieden. Gerade, weil uns nach ihm das Herze brennt, daher spornen wir zum Kampf mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln, zu Lande und zu Wasser und in der Luft, auch mit der ganzen rücksichtslosen Wucht unserer Zeppeline und unserer Unterseeboote. Unser Reichskanzler hat vor wenig Tagen das Wort gesprochen: Den Staatsmann müßte man hängen, der sich scheute, gegen England jedes taugliche, den Krieg wirklich abkürzende Mittel zu gebrauchen. Wir nehmen aus dem verklauselten Wort den frischen Kern heraus und rufen zum Streit mit dem Sturmge-

päc des guten Gewissens, im Geist eines Weddigen, eines Immielmann, im Geist der zwei, zwischen deren Denkmal wir stehen, eines Bismarck und eines Hindenburg.

Es muß uns doch gelingen. Nur darf es nicht nur heißen: „Vorwärts im Kampf nach außen“, sondern vor allem auch „vorwärts im Kampf nach innen.“ Auch den haben wir ja blutnötig. Was gehen doch für böse Feinde und böse Geister auch in der Heimat um! Wir kennen sie alle, den Geist des Kleinmuts, der Ungeduld, der Hartherzigkeit, der Selbstsucht, des Hamsterns, des Wucherns, und wie sie alle heißen mögen. Uebersehen wir es auch nicht: das Ringen gegen Geister ist oftmals schwerer als gegen Feinde mit Fleisch und Blut. Doch Kopf hoch, die Hand ans Schwert, bis diese Feinde auf der Wahlstatt des Herzens erschlagen liegen. Wir können draußen nicht siegen, wenn wir nicht zuvor drinnen den Sieg davon getragen. Kein anderer als unser Hindenburg betont vorerst diesen Kampf und Sieg. „Wir sind Hindenburg!“ sprechen mit Stolz seine Landwehrlente. Sprichts nicht auch unser Herz: „Wir sind Hindenburg!“ Drum bei der Hindenburgfeier raffe dich auf zur Hindenburgart „Vorwärts.“

Vorwärts „mit Gott.“ Die beiden kleinen Worte sind für den gigantischen General die Hauptsache. Sie seien es auch für uns. Mit Gott wollen wir Taten tun. Dann gilt Körners Wort von unserem Riesenkampf ohnegleichen: „Ein Kreuzzug ist's, ein heil'ger Krieg.“ 1871 wars in Paris, beim deutschen Zapfenstreich. Beim Kommando „Helm ab zum Gebet“ — so schrieb Bismarck an seine Frau — stieß ein Franzose den andern an und sagte: „Das ist's, was uns fehlt.“ Bismarck fügte hinzu: „Das wird wohl richtig sein!“ „Helm ab zum Gebet.“ Das ist deutsch, das soll deutsch bleiben. Aber darum auch die Herzen auf, die Herzen empor zum Dank gegen den Herrn der himmlischen Heerscharen, der uns diesen Mann gab, den rechten Mann zur rechten Stunde am rechten Platz. Wir alle können einem Hindenburg nie genug danken. Und wir können Gott nie genug danken. Denn Hindenburg ist uns ein handgreiflicher, sichtbarer Beweis, daß Gott mit uns sein wird und will, wie er mit unseren Vätern war.

Darum tragen wir auch alle unsere Segenswünsche für unseren Hindenburg heute zu Gott mit dem Lied, das er selber so gern hört und singen läßt: „Wir treten zum beten vor Gott den Gerechten.“ Sic. Dr. Kühn

F. W. Foerster als Politiker und Pädagoge

In der Neujahtsnummer der „Friedenswarte“, eines pazifistischen Organs, das in der Schweiz verlegt wird, erschien in diesem Jahre ein Aufsatz von Friedrich Wilhelm Foerster, Bismarcks Werk im Lichte der großdeutschen Kritik, der viel Aergernis verursachte. Kürzlich hat Foerster (in dem Schlufsaßatz der dritten Auflage seines Buches: Die deutsche Jugend und der Weltkrieg) zu den gegen ihn gerichteten Angriffen Stellung genommen und sein Vorgehen und seine Ueberzeugungen verteidigt. Auch in der „Wartburg“ ist bereits kurz von jener Angelegenheit die Rede gewesen. Es dürfte daher

interessieren, wenn etwas ausführlicher von Foerster als Politiker und Pädagogen die Rede ist.

Foerster ist nach seinem eigenen Bekenntnis „zum radikalen Gegner der Tradition Bismarck-Treitschke geworden, bei aller Würdigung der persönlichen Größe und Tragik in dieser Tradition.“ Er ist der Meinung, daß „der heidnische Geist des nationalen Individualismus“ seit der Renaissance von dem politischen Denken der Menschheit Besitz ergriffen hat, daß die ausgesprochen nationalstaatliche Entwicklung in den letzten Jahrhunderten unaufhaltsam zu der gegenwärtigen großen Weltkatasrophe treiben mußte. Er wünscht eine Erneuerung der alten internationalen Kulturideale, eine Rückkehr vom Nationalismus, der „heidnisch“ ist, zum Föderalismus, der „christlich“ ist. Den bloßen Egoismus der Staatsraison sieht er durch den Weltkrieg ad absurdum geführt und fordeert, daß die einzelnen Völker und Staaten, statt nur ihre eigenen Interessen und Rechte zu vertreten, erfüllt werden von dem „Streben nach sittlicher und vernünftiger Zusammenordnung der streitenden Ansprüche, nach dem Imperium der Rechtsidee.“ Das ist nur möglich durch den biblischen Geist: „Wie dies praktisch ins Leben treten soll, das erfährt man nicht bei den Juristen, sondern in der Heiligen Schrift.“ Abrahams Worte: Gehst du zur Rechten, so gehe ich zur Linken, sind nach Foerster „die erhabene Ouvertüre aller Kultur und aller menschlichen Weltpolitik.“

Im Rahmen dieser Gesamtanschauung will Foerstes Stellung zum neuen deutschen Reiche begriffen sein. Er sieht bei uns „viel unablässiges Karussellfahren um die Würde und die Herrlichkeit der eigenen Nation“, er betrachtet das als eine „französische Infektion“ und verlangt Rückkehr zu unserem wahren internationalen Beruf. Er stellt dem „christlichen“ heiligen römischen Reich den „heidnischen“ Nationalstaat Bismarcks gegenüber. Der ganzen gefeierten Nationalpolitik Bismarcks habe „jede tiefere Philosophie der deutschen Geschichte und der ganzen Weltlage“ gefehlt. „Das heilige römische Reich deutscher Nation entsprang unmittelbar aus dem sozialorganisatorischen Geiste des Christentums; der Föderalismus war sozusagen die der Welt zugewandte Seite der christlichen Entwicklung, er vereinigte Freiheit und Einheit, er war Gemeinschaft ohne Unterdrückung, er verkörperte die Wahrheit und Notwendigkeit übernationaler Menschheitsinteressen, — das neue Reich hingegen ist ganz dem heidnischen Geiste entsprungen, nämlich dem rein national-egoistischen Individualismus, der seit der Renaissance von dem politischen Denken der Menschheit Besitz ergriffen hat, und der unaufhaltsam zu einer Katasrophe treiben mußte — wie alles in der Welt, was gegen den Geist der christlichen Wahrheit zu wirken und zu organisieren sucht.“ Foerster will nun freilich nicht die Vergangenheit wiederbeleben; was er will, sagt er mit den Worten: „Ich entnehme der alten föderativen und internationalen Vergangenheit Deutschlands nur gleichsam ein ‚regulatives Prinzip‘ für das Kommende, ich glaube keineswegs, daß wir im alten deutschen Bundeselend hätten steckenbleiben sollen, wohl aber, daß es besser gewesen wäre für uns und für Europa, daß jene deutsche Vergangenheit nicht so jäh abgebrochen, sondern organisch weiterentwickelt worden wäre.“

Deshalb heißt das Gebot der Stunde: Umlernen!

Foerster fordert, „daß die junge Generation in Deutschland sich gründlich von der Bezauberung frei macht, mit der die falsche Romantik der neuen Reichsgründung die Seelen der älteren Generation umspinnen hat.“ Deutschland soll die Hegemonie bei der allgemeinen Abwendung vom Nationalismus ergreifen: „In allen Ländern müssen sich immer lauter Männer vernehmbar machen, die es offen aussprechen, daß ein Ausweg aus dieser Hölle von Wut und Starrsinn gar nicht möglich ist, wenn wir uns nicht alle entschlossen von dem alten Geist des Völkerverkehrs abwenden, unsern Anteil an dessen Sünden offen und ehrlich bekennen und zunächst einmal in innerster Seele ein neues Europa lieben und ausdenken lernen. Nur durch diese innere Umkehr und die dem entsprechende Tonart, nicht aber durch ein bloßes allgemeines Friedensangebot, komme es von hüten oder von drüben, können die ruhigen Elemente in allen Ländern ans Werk gerufen werden. Deutschlands große Ueberlieferungen verpflichten uns in dieser Richtung, die Hegemonie zu ergreifen. Ohne allseitigen Abbau in der Völkerverhetzung und in der eiteln und gottlosen Selbstgerechtigkeit wird kein Friede kommen, sondern die Völker werden sich bis zum Verbluten zerfleischen, so wie es ein Japaner gesagt hat: „Lasset uns ruhig abwarten, bis Europa sein Harakiri vollzogen haben wird.“ Sollten aber zwei Jahrtausende europäischer Gesittung wirklich nicht verhindern können, daß wir Europäer samt und sonders mit blöden, hilflosen Gesichtern in den Abgrund fahren, wobei noch jeder einzelne einen Lobgesang auf seine herrliche Vergangenheit und seine schneeweiße Unschuld anstimmt?“

Zu solchem Umlernen sollen die deutschen Erzieher, soll die deutsche Schule die Jugend anleiten. Die Siegesfreude der deutschen Jugend soll gedämpft werden, damit sie vor dem Siegeskoller bewahrt bleibe. Die Erzieher sollen die Siegesfeiern auf Moll stimmen, „so wie man Weihnachten in einem Hause feiert, in dem ein großes Unglück geschehen ist.“ Die deutsche Pädagogik soll sich gegen „das deutsche Selbstlob“, „die schnarrende Selbstsicherheit“, das „Sich-gehen-lassen in Haßgefühlen“ wenden. Wir sollen nicht so viel von den Untuenden und Irrungen unsrer Feinde reden, sondern das Große und Gute bei ihnen bedenken, das wir ihnen verdanken. „Gedenke des herrlichen William Booth und aller englischen Größe und Güte, die in ihm verkörpert war, denke an Florence Nightingale, die Heldin und Heilige, deren bahnbrechendes Beispiel noch heute unzählige Wunden verbindet, denke an Carlyle, Ruskin, Toynbee und an die gewaltigen Gewissensmächte, die aus ihnen sprachen und uns Deutschen Großes gaben und noch geben werden; so glaube daran, daß große Traditionen nicht sterben können, und vergiß nicht, daß man ein Volk mit solchen Gaben auch im Kriege nicht generalisierend beschimpfen soll“ (in früherer Auflage hieß es: „auch in seiner Erniedrigung noch ehren soll“). Die besonderen „Kriegsstunden“, deren Veranstaltung den Schulen von pädagogischer Seite empfohlen worden ist, will Foerster zur Vertiefung des geschichtlichen und ethnologischen Interesses benutzt wissen. Er empfiehlt dafür orientierende Uebersichten über Englands Kolonial- und Wirtschaftsgeschichte, über die Geschichte des Elsaß, der baltischen Provinzen, des polnischen Königreichs, der Türkei, des belgischen Kongostaates usw. Schließlich fällt

nach Foerster der Schule die Aufgabe der „inneren Vorbereitung auf die unumgängliche Wiedervereinigung der Völker“ zu.

Um jeder falschen Auffassung zu begegnen, sei der folgenden Kritik der Foersterschen Ueberzeugungen die Bemerkung vorausgeschickt, daß mir der gute Wille Foersters nicht zweifelhaft ist: nicht mangelnde Vaterlandsliebe, sondern irregeleitete Vaterlandsliebe treibt ihn. Er sieht nicht die historische Unmöglichkeit seiner Konstruktionen, und er verkennet die politische Gefährlichkeit seines Vorgehens.

Wer nicht daran irre werden will, daß die Geschichte die zielstrebige Verwirklichung von Werten ist, kann unmöglich wie Foerster die ganze neuzeitliche Entwicklung der national-staatlichen Gedanken und Gestaltungen für Irrung erklären. Wie die Renaissance dem Einzelindividuum zur Durchsetzung und Entfaltung verhalf, so bahnte sie auch den Weg zur Entwicklung der Staatsindividuen. Damit aber knüpfte sie an bestimmte wertvolle mittelalterliche Bestrebungen an. Karl der Große erreichte zum ersten Mal eine Einigung der Nation durch rücksichtslose Machtpolitik. Barbarossas Politik in Oberitalien, das Werk des deutschen Ordens, um nur einige Beispiele zu nennen, waren Eroberungs- und Machtpolitik. Die ganze mittelalterliche deutsche Geschichte bietet das Bild eines fortwährenden blutigen und opferreichen Kampfes zwischen der zentripetalen Gewalt des Kaisertums und den zentrifugalen Kräften der Einzelgewalten. Der Föderalismus aber führte in das Elend des dreißigjährigen Krieges und in die wenig beneidenswerten Zustände des deutschen Bundes nach 1815. — Dem gegenüber ist das Urteil, das mittelalterliche Reich sei christlichem Geiste entsprungen, das neue Reich dagegen dem heidnischen Geiste, unhaltbar. Es besteht eben zwischen Christentum und Politik eine Antinomie, die vielleicht in der modernen Politik noch deutlicher wird als in der mittelalterlichen. Aber es ist einfach eine Unmöglichkeit, diese Antinomie einseitig vom christlichen Standpunkt aus dadurch zu lösen, daß man die Richtlinien für die Politik aus der heiligen Schrift schöpft. „Die Politik ist ein rauhes Handwerk, in dem sentimentale Seelen es selten bis zum gelungenen Gesellenstück zu bringen pflegen“ (Bülow, Deutsche Politik S. 279).

Wer aber so scharf wie Foerster mit Bismarcks Lebenswerk abrechnet, dem fällt unabweisbar die Aufgabe zu, zu zeigen, wie es hätte besser gemacht werden können. Es darf auch nicht übersehen werden, daß nur auf Grund des Bismarckschen Erbes Foerster seine kosmopolitischen Träume träumen kann. Er will ja auch gar nicht ohne weiteres eine Erneuerung des mittelalterlichen Föderalismus; was er aber an positiven Vorschlägen bietet, kommt über leeres Gerede nicht hinaus, denn man kann doch beim besten Willen nicht sagen, daß die Foersterschen Forderungen den alten Föderalismus gleichsam als regulatives Prinzip zu benutzen und die alten föderalistischen Zustände organisch weiterzuentwickeln, irgendwie klar werden ließen, was denn nun eigentlich geschehen sollte.

Aber schwerer noch als die sachliche Unrichtigkeit und Unmöglichkeit der Foersterschen Ueberzeugungen fällt ihre politische Gefährlichkeit ins Gewicht. Den Schmerz darüber, daß dieser Krieg so viele humane Ideale erschüttert

hat, teile ich gewiß mit Foerster, die Hoffnung und die Forderung, daß nach dem Kriege die Völker sich um die Sicherung dieser Ideale gemeinsam werden bemühen müssen, möchte auch ich nicht aufgeben. Aber es muß doch bezweifelt werden, ob der von Foerster gewählte Zeitpunkt zur Geltendmachung dieser Ideale der geeignete ist, und ob gerade das deutsche Volk dasjenige ist, dem in erster Linie der Kosmopolitismus zu predigen wäre. Es gilt Ranks Wort: „Die Idee der Menschheit, Gott gab ihr Ausdruck in den verschiedenen Nationen,“ und gerade die deutsche Nation, d. h. die Voraussetzungen und der Grund ihres Bestandes, ist in dem gegenwärtigen Kriege bedroht. So gilt es zunächst diese zu schützen. Es ist ein starkes Stück politischer Kurzsichtigkeit, nicht zu sehen, daß wieder einmal das alte Rezept befolgt werden soll, die Mitte Europas zu schwächen, damit die „Randstaaten“ ihre Macht entfalten können. Wir sind von anderen Machtstaaten bedroht. Da können uns nicht sentimentale Predigten und humanistische Träumereien, sondern einzig Machtentfaltung schützen. Das ist doch wohl der tiefste Sinn und das innere Recht der alldeutschen Bestrebungen, dem man auch dann zustimmen muß, wenn man nicht alle Äußerungen von alldeutscher Seite billigt. Dann aber ist es wirklich neu, daß gerade wir Deutschen vor Ueberspannung des Nationalismus gewarnt werden müßten, deren alte Schwäche es gerade gewesen ist, über dem Kosmopolitischen leicht das Nationale zurückzustellen. Humanität, Menschenrechte, Völkerrechtsgeltung soll man unsern Gegnern predigen, nicht uns, die wir nichts wollen als den uns gebührenden Platz an der Sonne. Nicht wir sind die Neidischen gewesen, sondern wir waren die Beneideten, das ist das völkerpsychologische Motiv dieses Weltkrieges.

Nur kurz sollen die pädagogischen Ratschläge Foersters beurteilt werden. Ich halte dafür, daß Foerster infolge seines durch seine früheren Leistungen wohlverdienten Einflusses in der Pädagogik — auch ich verdanke ihm manche pädagogische Anregung — mit seinem Kosmopolitismus und Pazifismus hier ganz besonders gefährlich wird und deshalb hier ganz besonders energisch zurückgewiesen werden muß. Die deutsche Schule soll in erster Linie vaterländischen Sinn und nicht Weltbürger-sinn pflegen, die Gefahr, daß die Jugend dem Siegesfoller verfällt, brauchen wir angesichts des Ernstes der Zeit wirklich nicht zu fürchten und deshalb nicht zu beschwören. Was andere Völker der Menschheitskultur Großes gaben (z. B. Shakespeare), ist auch während des Krieges — auch in der Schule — angemessen gewürdigt worden, aber Völkerverbrüderung zu predigen ist nicht Aufgabe der Schule. Die „Kriegsstunden“ aber sollen der Pflege und Förderung, nicht der Schwächung des nationalen Sinnes dienen.

Foerster hat sich darüber bitter beklagt, daß man ihn beschimpft habe. Seine Gegner haben sich aber gar nicht um seine Person gekümmert, sondern lediglich die Sache, für die Foerster eintritt, als unrichtig und gefährlich gebrandmarkt. Es kommt bei der ganzen Frage gar nicht darauf an, wer Foerster ist; und die Frage nach seinen Motiven kommt durchaus erst an zweiter oder dritter Stelle. Ich glaube, Foerster rückt in dem ganzen Streit seine Person viel zu sehr in den Vordergrund, wenn er mit Bezug auf die gegen ihn gerichtete Kritik

in seiner Verteidigung z. B. sagt: „Man redet von der Liebe, die den Tod überwindet, größer noch ist wohl die Liebe, die es auf sich nimmt, von dem, den sie liebt, als Feind betrachtet zu werden, weil sie ihm schwere Schmerzen und harten Widerspruch zufügen muß.“ Kann sich aber Foerster angesichts seiner schweren Angriffe auf Bismarck, Treitschke u. a. wundern und beklagen, wenn er nun selbst scharfe, sehr scharfe Zurückweisung und Angriffe erfährt? Wenn er Bismarck Schuld gibt am Weltkrieg, weil sein Werk dem heidnischen Nationalismus entsamme, so dürften auch Foersterns Gegner das Recht haben, seine Ansichten und Bestrebungen als staatsgefährlich zu bezeichnen, weil sie dem Kosmopolitismus entstammen. Den guten Willen Foersterns habe ich nirgends bezweifelt gefunden, aber billigt wohl er seinen Gegnern den guten Willen zu, wenn er bei Zitaten, die seiner Ansicht nach unglücklich gewählt sind, von „denunziatorischem Geschick“ bei der Zitierung redet, oder wenn er bemerkt: „Die Absicht dieser Art von Zitierung wird klar...“, also eine andere Absicht der Zitierenden vermutet als die rein sachlicher Diskussion? M. E. ist es auch nicht sachlicher Kampf, wenn er gegen die Zentrale des Evangelischen Bundes, die ihn wegen seiner Äußerungen in der Friedenswarte angegriffen hatte, bemerkt: „Die ganze Hezze hat ihren Ausgangspunkt in der Berliner Zentrale des Evangelischen Bundes, die unablässig am Burgfrieden rüttelt, und der es schon lange auf die Nerven fiel, daß ich eine gerechte Würdigung des Kulturbesitzes unserer katholischen Mitbürger als ein Gebot wirklich nationaler Gesinnung bezeichnet hatte.“

Wir fassen unser Urteil zusammen: Foerster glaubt seinem Vaterland zu dienen, wenn er den Nationalismus bekämpft und Kosmopolitismus und Pazifismus predigt, in der augenblicklichen Zeit in einem Schweizer Blatt, wir glauben unserm Vaterland zu dienen, wenn wir Foersterns Forderungen energisch zurückweisen und uns zu Bismarcks Lebenswerk bekennen. Dr. Kurt Kessler

Gräfin La Tour †

Am 7. Oktober starb auf Schloß Treffen bei Villach im 75. Lebensjahre Frau Gräfin Elvine de La Tour geb. Baronin Ritter von Jähony, eine Frau, deren Name als der einer Wohltäterin der Jugend im Küstenland und in Kärnten und weit über die Grenzen dieser Länder hinaus mit hoher Verehrung genannt worden ist.

Die Verewigte, am 8. Dezember 1841 in Görz geboren, entstammte dem vor etwa hundert Jahren von Frankfurt am Main nach Triest ausgewanderten, begüterten und hochangesehenen Kaufmannsgeschlecht der Barone Ritter von Jähony. Schon bald nach ihrer Vermählung mit dem Grafen La Tour und im Einverständnis mit ihm stellte sie ihre Gaben und Kräfte und einen großen Teil ihres Vermögens in den Dienst der verlassenen und verwahrlosten Kinder ihrer küstenländischen Heimat. Auf ihrem Weingute Russiz bei Cormons sammelte sie von 1868 an die Dorfmadchen um sich und erteilte ihnen Unterricht in der italienischen Sprache: in ihrer Vaterstadt Görz gründete sie zur Versorgung hilfsbedürftiger Mädchen einen Verein, der zahlreiche Mitglieder gewann. Da sie indes, ihrer Ueberzeugung gemäß, ihr Erziehungs- und Fürsorgewerk auf rein

evangelische Grundlage stellen wollte, löste sich der Verein auf und die Gräfin erbat und erhielt im Jahre 1878 die behördliche Genehmigung zur Errichtung einer deutsch-evangelischen Erziehungsanstalt mit Schule in Russiz zur Aufnahme von Mädchen ohne Unterschied der Konfession.

Die Arbeit der Gräfin dehnte sich bald weiter aus. Als sie im Verein mit ihrem Gatten im Jahre 1885 die Herrschaft Treffen erworben hatte, lernte sie mit eigenen Augen das mannigfaltige Elend der zahlreichen äußerlich und innerlich verwahrlosten Kinder in Kärnten kennen. So entstand auch hier eine ganze Reihe von Anstalten, in denen im Laufe der Jahre hunderte von Kindern mütterlich und liebevoll gepflegt, geistig und sittlich gehoben wurden, und zu deren Erhaltung die Gräfin, selbstlos und opferbereit, wie sie immer war, jahraus, jahrein, große Summen verwendete. War die Arbeit in Russiz ausschließlich der Heranbildung junger Mädchen gewidmet, so entstanden in Treffen neben einer evangelischen Privatschule mit Oessentlichkeitsrecht zwei Knabenasyle, ferner ein Kleinkinderheim und ein Alters- und Krankenasyll, so daß allmählich Knaben und Mädchen, Jüngste wie Älteste, die nie ermüdende Liebe der edlen Frau erfuhren. Selbst kinderlos, versammelte sie in immer größeren Scharen die Armen um sich und wurde ihnen Mutter, Pflegerin und Versorgerin.

Es lag im Wesen dieser seltenen Jüngerin Jesu — denn das und nichts anderes war sie und wollte sie sein —, daß sie trotz der zunehmenden Jahre nicht ruhen und rasten konnte und namentlich seit der Zeit ihrer Witwenschaft sich immer weitere Ziele steckte. So begründete sie noch in Triest, um Reisenden eine wohlfeile und behagliche Unterkunft bei Gleichgesinnten zu bereiten, ein christliches Hospiz, und in Kärnten organisierte sie in kleinen Gemeinschaften auf biblischer Grundlage unter dem Namen des „Blauen Kreuzes“ den Kampf gegen den Alkohol. All diese weitverzweigte, beständig wachsende Arbeit, die immer reichlicherer Mittel bedurfte, betrieb sie, mannigfacher Anfeindungen und gelegentlicher Mißerfolge nicht achtend, in der freudigen, durch nichts zu erschütternden Gewißheit, von einem höheren Herrn dazu berufen zu sein. Diese Zuversicht verlieh ihr eine erstaunliche Spannkraft und eine fast männliche Entschiedenheit des Handelns. So fest sie auch in ihrem evangelischen Glauben gewurzelt war und so sehr es sie drängte, auch andere mit der Liebe Christi zu erfüllen, die sie selber durchdrang, so war sie doch frei von engherzigem Konfessionalismus und nahm gegenüber der Kirche, der sie angehörte, eine durchaus selbständige, von deren Vertretern nicht immer als bequem empfundene Haltung ein. Sie mochte sich manchmal in ihren Mitteln vergreifen und auch ihre Absichten mochten zuweilen mißdeutbar sein: ihre Endzwecke waren immer aufrichtig und lauter, immer war es die Menschenseele, die sie in selbstloser Liebe suchte und für Christus zu gewinnen trachtete. Darum sind ihr auch ihre Mitarbeiter und vor allen ihre Pfleglinge, die sie ins Leben entsandte und zu tüchtigen Menschen heranreifen sah, in Treue und Dankbarkeit und in herzlicher Verehrung zugetan gewesen.

Die letzte Zeit ihres Lebens gab der vielgeprüften Frau noch besonders Schweres zu tragen. Der Krieg, der über ihr schönes Gut Russiz im Küstenlande dahibrauste, ließ sie den Zusammenbruch eines Teiles ihrer Lebensarbeit mit ansehen. Sie geriet, da sie nicht zu be-

wegen war, Grund und Boden zu verlassen, in italienische Gefangenschaft. Auf gewichtige Fürsprache hin befreit, hielt sie sich in der Schweiz und in Württemberg auf, wo sie nicht unbedenklich erkrankte, bis ihr im heurigen Frühjahr die Rückkehr nach Treffen gestattet wurde. Aber ihre körperliche Widerstandskraft war gebrochen, die schon Hochbetagte, über die auch noch bitteres häusliches Leid hereinbrach, konnte sich nicht mehr völlig erholen.

(In dieser Stelle folgt in der Villacher Zeitung eine Zensur-lücke von 36 Zeilen. Die unseren Lesern aus unserer 4. folge betrauten Vorgänge waren hier einer durchaus sachlichen, ruhigen und würdigen Behandlung unterzogen. Wir müssen auch dieser Handhabung der Zensur gegenüber unsere Frage erneuern: Mußte das sein?)

Im Herzen derer, die ihr nahe standen und den Einfluß ihres Wesens verspürten, wird ihr Bild als das einer eigenartigen und auch eigenwilligen, aber ausgereiften und wahrhaft christlichen Persönlichkeit fortleben, und die Stätten, an denen sie voll Glaubens und Liebe gewirkt, werden dies Bild durch Jahrzehnte hindurch in dankbarer Treue festhalten.

J. H.

Aus der Villacher Zeitung.

Wochenschau

Deutsches Reich

Der Gustav Adolf-Verein nimmt sich Siebenbürgens an. Der Vorsitzende des Zentralvorstandes in Leipzig, Prof. D. Rendtorff, hat an den Bischof der Siebenbürgischen evangelischen Landeskirche, D^r. Deutsch, ein Schreiben gerichtet, in dem u. a. heißt:

„Die zähe Ausdauer, mit der Ihr Volk seit acht Jahrhunderten dort an der Grenze des Abendlandes seinen Bestand und seine Eigenart bewahrt hat, und die Glaubensstreue, mit der Ihre evangelische Kirche seit bald vier Jahrhunderten das Gewissen und die Klammer Ihres Volkes zu sein nicht aufgehört hat, stärken uns in der Gewißheit, daß es nicht Gottes Wille sein kann, Ihr Volk und Ihre Kirche dem Untergange preiszugeben. In getroster Hoffnung sehen wir der Stunde entgegen, da der Wiederaufbau Ihrer Kirche beginnen kann, will's Gott, zu neuem kräftigen Emporblühen wie Ihres gemeindlichen Lebens, so insonderheit auch Ihres vielgesegneten Schulwesens. Indem wir einem tiefempfundenen Bedürfnisse genügen, Ihnen, verehrte Herren, in schwerer, großer Zeit unsere brüderliche Teilnahme auszusprechen, wollen wir nicht unterlassen, Ihnen zu versprechen, daß wir zu jeder Hilfeleistung, die diese große Zeit erfordern mag, nach dem Maß unserer Kräfte bereit sind.“

Zugleich hat der Hessische Hauptverein 1000 Mk. für den Kriegsnofonds der evangelischen Landeskirche in Siebenbürgen bewilligt.

Oesterreich

Gräfin Elvire de La Tour gestorben! Während unsere Leser mit Teilnahme unsere Mitteilungen über die erneuten Kämpfe verfolgten, denen die edle Wohltäterin betäubenderweise ausgesetzt war, ist sie selbst in das Reich entrückt worden, da aller Erdenstreit ein Ende hat. Am 7. Oktober schloß die wahrhaft edle Dame, bei der sich zum Adel der Geburt der höchste Adel, der Adel wahrhafter christlicher Nächstenliebe gesellte, am 7. Oktober 1916 auf ihrem Schloß Treffen bei Villach die Augen, um zur Ewigkeit einzugehen. Ihr Heimgang bedeutet einen schweren Verlust für die evangelische Kirche im österreichischen Süden, ja in ganz Oesterreich. Summa für die ernsten und schweren Aufgaben des Wiederaufbaus nach dem Kriege, der Fürsorge für die Waisen der gefallenen Krieger und für die Heilung mancher anderen Kriegsschäden verlieren wir in ihr eine unerfetzliche Kraft. Indem wir hier nur kurz die Tatsache ihres Scheidens mitteilen, würdigen wir ihr Lebenswerk an anderer Stelle, unseres Blattes eingehend.

Mußte das sein? Als Mackensen im vorigen Jahre vor dem Beginn des Angriffs auf Serbien sein Hauptquartier im Banat hatte, wurde er — wie wir damals in den Blättern lasen — Taufpate bei dem Kinde des evangelischen Pfarrers Michael Kaiser in Liebling (die Gemeinde Liebling vermochte es seinerzeit auf dem Wege des Majestätsgefuchs zu erreichen, daß ihr ihr alter deutscher Ortsname, der auf Kaiser Josef den 2. selbst zurückgehen soll, erhalten blieb). Nun ist dem Jahresbericht des „Montandistrikts“ der evangelischen Kirche U. B. in Ungarn zu entnehmen, daß im

Anfrage des Obergespanns gegen diesen Pfarrer vom Bischof eine Disziplinaruntersuchung wegen — — — „Pangermanismus“ eingeleitet werden mußte. Daß der Pangermanismus und Alles, was „man“ so zu nennen beliebte, in den vorangegangenen Tagen ein kanonisches Vergehen war, war uns längst bekannt. Aber jetzt? Wir können doch kaum annehmen, daß der Obergespan und der Bischof den Weltkrieg verschlafen haben werden? Jedenfalls stehen wir vor einer platterdings unverständlichen Geschichte. Wir werden uns bemühen, Näheres zu erfahren.

Gemeindenachrichten. Man berichtet uns aus Grottau: Am 27. September sprach Generalsekretär Jaquemar vom Zentralverein für Innere Mission in der gefüllten Kirche zu Grottau über „Deutsch-evangelische Flüchtlingsnot“. Das Opfer wurde für Deutsch-evangelische Flüchtlingshilfe übermittelt. Am 1. Oktober abends war ebenda Abschiedsandacht aus Anlaß der Abnahme zweier dem Kriegsschicksal verfallener Glocken, der großen Christusglocke und der kleinen Bismarckglocke. Die mittlere Lutherglocke verbleibt der Gemeinde; sie trägt außer dem Anfang des Lutheraliedes noch die Botschaft: „Friede auf Erden!“ Möchte die Lutherglocke bald „Friede auf Erden“ verkündigen können. Die Sammlung bei dieser ergreifenden Abschiedsfeier wurde den durch den Dessfalsperren-Bruch heimgesuchten Volksgenossen überwiesen.

Der Evangelische „Hilfsausschuß für Mähren“ in Berlin sandte inmitten der Kriegszeit seinen Obmann, Pfarrer Unanad, um die deutsche evangelische Gemeinde Olmütz und ihre Predigtstationen zu besuchen. Wie hochwillkommen der Besuch war, zeigte der ausnahmslos glänzende Besuch der Versammlungen und der Gottesdienste. So fesselnd verstand es der Gast, der 1 1/2 Jahr als Divisionsgeistlicher an der Front gestanden, zu erzählen, daß man nicht genug bekam. Eine besondere Freude war es ihm, in Leipzig 15 reichsdeutschen Schwestern predigen und erzählen zu dürfen. Auch das Soldatenheim des Gustav Adolf-Frauenvereins wurde aufgesucht und die österreichischen Kameraden lauchten gespannt den Ausführungen des deutschen Feldgeistlichen.

Ausland

Belgien. Die Wiener „Neue freie Presse“ läßt sich „von ihrem Brüsseler Korrespondenten“ schreiben: Der bekannte nationalistische Schriftsteller Ernest Daudet, der Bruder des berühmten Alphonse, weiß im „Echo de Paris“ eine interessante Episode vom jüngsten Aufenthalt des Kardinal-Erzbischofs Mercier von Mecheln in Rom zu erzählen. Ernest Daudet hat persönliche Fühlung mit den französischen Bischöfen und durch diese wohl auch mit dem Primas von Belgien. Man kann deshalb annehmen, daß er wohlunterrichtet und daß die von ihm im „Echo de Paris“ bekanntgegebene Episode wahr ist. Umso bezeichnender ist sie für den streitbaren Charakter des Kardinals. Nach der Angabe des nationalistischen Schriftstellers kam Kardinal Mercier in der ewigen Stadt mit einer sehr einflußreichen italienischen Persönlichkeit zusammen, deren Name gerade mit Rücksicht auf die von ihr eingenommene hervorragende Stellung ungenannt bleiben muß. Man sprach natürlich über das Unglück Belgiens, worüber der Kardinal ein aufrichtig empfundenes Klagelied anstimmte. Die italienische Persönlichkeit hörte das Klagelied ruhig an und sagte dann in ebenso ruhigem Tone: „Ja, daran seid ihr ja selber schuld. Warum habt ihr die Deutschen nicht durch das Land ziehen lassen? Ihr hättet euch dann viel Unglück ersparen können.“ Wie der Kardinal nun mitteilt, war er über diese Erklärung des hervorragenden Italieners in eine solche Aufregung geraten, daß er sich anschickte, demselben an die Gurgel zu fahren, als eine dritte Person in den Saal trat und so eine Szene verhinderte, die ihresgleichen in der Geschichte der Kirchenfürsten nicht aufzuweisen hätte.



Deutsch-Evangelischer Bund für die Ostmark Wien, 7, Kienyongasse 15.

Am Mittwoch, 15. November 1916 findet in Wien die 12. ordentliche Bundes-Hauptversammlung statt. Die Hauptversammlung beginnt um 3 Uhr nachmittags, im kleinen Saale des Christlichen Vereins Junger Männer in Wien, 7. Bezirk, Kienyongasse Nr. 15.

Auf der Tagesordnung stehen folgende Punkte:

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden Pfarrer Lic. Friedrich Hochstetter in Neunkirchen;
2. Jahresberichte, erstattet durch den Obmann, Schriftführer (Pfarrer Otto Riedel in Klosterneuburg) und Zahlmeister (Hans Räßiger in Wien);
3. Wahl von 9 Mitgliedern der Bundesleitung, 1 Ersatzmann und 5 Aufsichtsräten;
4. Bestimmung des Ortes der nächsten Hauptversammlung;
5. Anträge.

Abends findet eine von der Bundes-Ortsgruppe Wien veranstaltete Lutherverfeier statt, zu der bestens eingeladen wird.

Die letzte Bundesleitungssitzung vor der Hauptversammlung findet am 3. November statt. Anträge von Ortsgruppen oder Bundesmitgliedern, zu denen die Bundesleitung Stellung nehmen soll, sollten womöglich bis dahin vorliegen.

Bücherschau I

Vom Kriege

Dr. Michael von Faulhaber, *Waffen des Lichtes. Gesammelte Kriegsgedanken.* 4. Aufl. Freiburg, Herder. 1,60 Mk.

Dies Buch des Bischofs von Speyer werden auch Protestanten nicht ohne inneren Nutzen lesen. Es ist ein kraftvolles Christentum, das Bischof Faulhaber predigt, und er scheut dabei auch vor Kraftausdrücken nicht zurück, wenn er z. B. von den „Bombenräteln der Totentafel“ redet. Von der kraftvollen Eigenart des bischöflichen Predigers hier eine Probe! „... In der Felswand bei Michmas, wo Jonathan den Heldenana ging, steht es wie an einem natürlichen Ehrendenkmal für alle Zeiten in Stein geschrieben: *Glaube, dein Name ist Heldenart!* In der Felswand bei Gibeon, wo Saul und der große Haufe auf den Zeldecken verzweifeln die Hände rangen, steht zu lesen: *Unglaube, dein Name ist schwächliche Feigheit!* Der Glaube ist eine Hochschule für die Tapfern, für die vollen Nummern männlicher Kraft, für die Jonathan-Naturen. Der Unglaube ist ein Krüppelheim für die Halbwichsigen und Feigen, für die Saul-Naturen. Dem Glauben ist keine Aufgabe zu schwer, keine Felswand zu steil, keine gegenwärtige Ueberzahl zu groß. Die schwächliche Art, die den ersten tapfern Schritt hinauschiebt und bei jedem Hindernis umkehrt, ist nicht Glaubensart. Glaubensart ist frische Initiative, durchgreifende Ausdauer, Demut im Erfolg. Dieser blut-warme Gottesglaube war für die biblischen Helden ein viel stärkeres Motiv als der blutleere Schicksalsglaube für die Helden der griechischen Tragödie.“

Mir
Jakobsböcker, *Tagebuchblätter eines Daheim-gebliebenen.* 3. Band. Hamburg, Gustav Schloßmann. 2 Mk.

Es ist sicher ein gutes Zeichen für die schriftstellerische Begabung des Verfassers, daß diese seine Paraphrase zu den Kriegserlebnissen auch in dem 3. Band noch gleich frisch und unmittelbar mitreißend wirkt, wie in den ersten Bänden. Das Buch wird wieder viel Freunde finden.

Mir
H. Brauweiler, *Die *** Brüder im Weltkrieg.* Köln, J. P. Bachem.

Verucht nachzuweisen, daß der Krieg ein Werk der Freimaurerei ist, und zwar der serbischen, belaischen, französischen, englischen, ganz besonders der italienischen. Auch die deutsch-feindliche Stimmung in den neutralen Ländern soll ein Werk der Freimaurerei sein. Da die Freimaurer Gegner der katholischen Kirche sind, so will Brauweiler den Krieg offenbar als ein Werk der Romgegnerei hinstellen. Aber er vergißt, daß unter denen, die den Krieg gegen Deutschland billigen, sehr viele überzeugte Katholiken sind. Er übersieht auch, daß sich in Italien sehr viele katholische Priester freiwillig zur Waffe gemeldet, um gegen die Zentralmächte zu kämpfen. *Wlt. Der Krieg. Illustrierte Chronik des Krieges 1914-16.* Stuttgart, Franckh. Heft 45-48. Je 30 Pfg.

Anton Fendrich schildert in seiner bekannten hinreißenden Art die Schlacht von Verdun bis 1. April, Kurt Flörcke gibt eine zusammenfassende Uebersicht über den Sommerfeldzug 1915 an der Ostfront, Graf v. Voltolini erzählt von den Kämpfen gegen Italien und im letzten Heft wieder Kurt Flörcke von den Kämpfen auf Gallipoli. Dazu kommen wieder Lebensbilder hervorragender Persönlichkeiten und allerlei Wissenswertes über die Mittel des Krieges.

Mir
Inhalt: Hochziel. Gedicht. Von Franz Lüdke. — Vorwärts mit Gott für König und Vaterland. Ansprache von Lic. D. Kühn. — F. W. Foerster als Politiker und Pädagoge. Von Dr. Kurt Kessler. — Gräfin de La Tour gestorben. Von J. H. — Wochen-schau. — Bücherschau.

KALODONT Zahn-Crème und Mundwasser

Ausschreibung

An der Volks- und Bürgerschule in Rößbach, Deutsch-Böhmen, ist die Stelle eines evangelischen

Religionslehrers

mit einem Anfangsgehalt von 3400 Kronen neuzubesehen.
Bewerber österreichischer Staatsangehörigkeit mit theologischem Kandidatenzeugnisse erteilt nähere Auskunft
Das evangelische Pfarramt A. B. Rößbach.

Vorteilhafte sicherste Anlagewerte.

Aus Nachlaß: hochfein. 5% l. Grundpfand (Hypoth.) v. 17500 Mk. auf Grundstück i. zukunftsreichst. Lage Wiesbadens, zu 15000 Mk., sicherste 5 1/2% II. Grundpfandfordg. v. 12500 Mk. auf neu. fein. Miethaus in bevorzugtest. Lage Wiesb. f. 10000 Mk., sowie 5 1/4% Grundpfandfordg. v. 8750 Mk. auf hochf. Geschäftsneubau in best. Geschäftslage Wiesb. f. 7000 Mk. abzugeben. Genannte Kapitalien sind mit Rücksicht auf d. Krieg entgegenf. bis auf Weiteres gestundet. Der Zinsfuß kann erhöht werden. Sämtliche Schuldner sind als ehrenhaft bekannt u. pünktlichste Zinszahler. Die Forderungen w. zus. od. geteilt abgegeb. Kriegsanz. wird in Zahlg. genommen. — Vermittler verboten.

Gest. Zuschrift. an den Wartburgverlag, Arwed Strauch in Leipzig erb. unter „Kapitalanlage“.

Gicht- und Rheumatismus-

leidende sollen die aufklärende Broschüre des Herrn Dr. med. Coleman über Gicht und Rheuma, Ursachen, Verlauf und gründliche Beseitigung lesen. Gegen Einsendung von 30 Pfg. in Briefmarken senden wir diese Broschüre.

Puhlmann & Co., Berlin 144, Müggelstr. 25 a

Man verlange über die
Neuerscheinungen
der

Jugend- und Volksbühne

den soeben fertiggestellten

Matgeber

vom Verlag von
Arwed Strauch in Leipzig.

Neu! „Hausschatz“ D. R. G. M.

beste Steppstich-
Näh-Ahle
mit auswechselbarem
Nähspulenhalter.
Jeder sein eigener Reparatuer
an aller Art Lederzeug,
Geschirren, Sätteln, Segeln,
Schuhen usw.
Näht den Steppstich
einer Nähmaschine.
M. 2.50 m. 4 versch. Nad.,
Haltm. Sp. u. Fad.
Thorwald-
senstrasse.

Curt Robisch, München, Ersatzteile 4 teilig Mk. 1.— mehr.
Versand unter Nachnahme.

Siebenbürgen

Eine knappe aber vorzügliche Schilderung des interessanten Landes und seiner Bewohner, der ähen, an ihrem Deutschtum und ihrer Eigenart so festhaltenden Siebenbürger Sachsen, wie ihrer evangelischen Landeskirche in Vergangenheit und Gegenwart gibt:

Eine Gustav Adolf-Reise ins Siebenbürger Land

von

Lina Rietschel geb. Müllensiefen.

32 S., mit 7 Bildern.

(Festschriften für Gustav Adolf-Vereine 59.)

Frei gegen Einsendung von 55 Pfg.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig.

Als neuer Beitrag zur Volksunterhaltung und Jugendpflege erschienen im Verlag von Arwed Strauch in Leipzig:

Lichtbilder-Abende

Ausgeführte Vortragsabende mit Lichtbildern, Vorträgen, Dclamationen, Liedern und Bühnenspiel. Im Auftrage des Arbeitsausschusses für Jugendpflege im Regierungsbezirk Merseburg herausg. von E. G. Bethge.

Die Lichtbilder-Abende sind ausgeführte, einheitliche Volkstunst- und Vortragsabende, also keineswegs Lichtbildervorträge herkömmlicher Art, wo 60, 70 und mehr Bilder gezeigt und einige Sätze dazu gesagt werden.

Das Stoff- und Stimmungsgebiet der Bethageschen Lichtbilder-Abende geht in vollstümlicher Darstellung völlig im Wille auf. Das Bild ist zum Ausgangspunkt und Brennpunkt der Betrachtung gemacht, ganz wie die Jugend es verlangt und wie die breiten Schichten des Volkes es brauchen.

Die Zahl der Bilder ist auf 40—50 beschränkt.

(Die Fehler der herkömmlichen Lichtbildervorträge, die an der Überfülle und Wahllosigkeit der Bilder leiden, ist damit vermieden.)

Die besten und vollstümlichsten Bilder sind aus dem Reichtum an bildlichem Material ausgewählt und zu neuen reizvollen und zeitgemäßen Serien zusammengestellt. Volkstunst ist dabei ganz besonders berücksichtigt worden.

Alle dem Veranstalter eines Lichtbilder-Abends zur Verfügung stehenden Kräfte sind als Mitwirkende herangezogen. Vortragsstoff aller Art, Gedichte, Lieder, dramatische Szenen sind deshalb dem Text eingefügt oder, falls es sich um Bühnenstücke handelt, genannt.

Die Lichtbilder-Abende bestehen demnach aus

einer Reihe von guten Bildern,
aus dem erläuternden und ergänzenden Text
aus Vortragsstoffen, Gedichten, dramatischen Szenen,
aus Liedern,
aus einem kurzen Bühnenspiel.

Der Weltkrieg u. damit zusammenhängend belehrende Vorträge über vernunftgemäße Ernährung sind in mehreren Serien berücksichtigt. Jeder Vortrag wird zur Ansicht versandt. — In dieser Form wollen die Lichtbilder-Abende der Jugend und dem Volke willkommene Feiertunden bereiten.

Man verlange ausführlichen Prospekt mit Preisen für Lichtbilder und Apparate, Zeitdauer.

Leihgebühr sowie auf Wunsch Preise der Lichtbilder-Apparate mit allem Zubehör teilt mit die Verlagsabteilung von
Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstraße 25.

Zur Verteilung am Reformationsfest
bestens geeignet:

D. Martin Luther
in Wort und Bild für Alt
und Jung

Von

D. Julius Dösselhoff

21. Auflage.

128 Seiten mit 49 Abbildungen

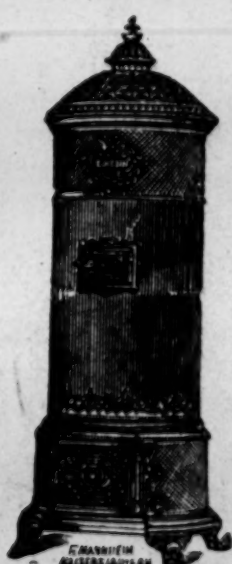
Preis geheftet 30 Pfg.,

in Partien von mindestens 20 Expl.

à 25 Pfg.

Buchhandlung
der Diakonissen-Anstalt
Kaiserswerth a. Rh.

Kirchen - Oefen
Schul - Oefen



Referenzen aus ganz Deutschland.
Keine Zahlung vor Ablauf der Probezeit.
Monatslang auf Probe.
E. Henn, Ofenfabrik, Kaiserslautern.

Nassau-Lahn Staatl. anerkanntes
Töchter-Institut

von Frä. Kühn-Massmann, tech. Lehrerin. Praktische Ausbildg. für Familie und häusl. Beruf. (Hausbeamtin, -schwester). Prospekte und Referenzen zu Diensten.

Werbet f. die Wartburg.